

Angiolina Arru, *Il servo. Storia di una carriera nel Settecento*, Roma: Il Mulino 1995.

In der europäischen Familiengeschichtsschreibung zeichnen sich die Arbeiten von Angiolina Arru durch ihren innovativen methodischen Ansatz aus. Das gilt vor allem für ihren 1995 erschienenen Band *Il servo. Storia di una carriera nel Settecento* (Der Diener. Geschichte einer Karriere im 18. Jahrhundert), der die außergewöhnliche Geschichte eines Diensthofen in Rom des 18. Jahrhunderts erzählt. Der Familie des Diensthofen Antonio Guberti war in kurzer Zeit der soziale Aufstieg gelungen. Sie mußte nicht mehr dienen.

Bereits vor der Veröffentlichung ihres Buches hatte Arru durch ihre Tätigkeit als Herausgeberin und in ihren Studien die historisch-demographischen Forschungen zur Geschichte der Diensthofen reflektiert. Das Ergebnis dieser Überlegungen findet sich in der kurzen Einführung zu Band 68 der *Quaderni Storici* unter dem Titel *I servi e le serve*.¹ Dem einleitenden Aufsatz von Peter Laslett, der in sehr synthetischer Form Forschungsergebnisse zur Geschichte der Diensthofen zusammenfaßt, folgen unter anderem Beiträge von Mitterauer, von Hinde und von Guttormsson, die das Modell von Laslett problematisieren und differenzieren und somit das Bild von „Nordwesteuropa“ komplizieren, sowie zahlreiche Aufsätze über das städtische und ländliche Hauspersonal in Italien.

In ihrem programmatischen Vorwort schlägt Arru vor, die Dichotomie zwischen quantitativer und qualitativer Demographie zu überwinden und „die Diensthofen als spezifische soziale Gruppe

zu betrachten“, wobei deren unterschiedliche Tätigkeitsbereiche – Feldarbeit und Hausarbeit – in Verbindung zu bringen seien und auch der Bedeutung „der Veränderung des Arbeitsmarktes der städtischen Diensthofen sowie der Ersetzung von Männern durch Frauen“² Rechnung getragen werden müsse.

In ihrem *Il Servo* unterstreicht Arru diese Interpretation und verweist auf die Unzulänglichkeit der bestehenden Modelle. Diese seien auf die Geschichte der italienischen Diensthofen, die durch Komplexität und Spezifität gekennzeichnet sei, nicht anwendbar. Der Anteil der Diensthofen an der Gesamtbevölkerung hätte in Italien etwa zehn Prozent betragen und sei somit nicht viel niedriger als der anderer europäischer Länder. Es müsse vielmehr eine „qualitative“ Unterscheidung, die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern, getroffen werden: Eine Besonderheit stelle, trotz der allgemeinen Tendenz zu einer Feminisierung des Berufes, der männliche Diensthofe dar, der einen sicheren Arbeitsplatz habe. Die Untersuchung konzentriert sich auf Rom, eine Stadt, die durch eine Reihe von Spezifika gekennzeichnet ist, so durch einen hohen Anteil der Männer an der römischen Bevölkerung und durch die besonders ausgeprägte Migration. Fast zwei Drittel des männlichen Dienstpersonals wurden im 18. Jahrhundert aus dem Pool der Immigranten rekrutiert, während der Anteil der Zuwanderinnen an den weiblichen Diensthofen im 18. Jahrhundert sechzig Prozent, im 19. aber bereits achtzig Prozent ausmachte (20).

In der römischen Gesellschaft war die Stabilität der Beziehung Diener–Herr ein wichtiges Element sozialer Beziehungen:

Einige Stichproben in den Notariatsakten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigen, daß neunzig Prozent der Legate zugunsten der Dienstboten die Klausel vom ständigen Aufenthalt im Haus enthalten und daß am Ende des 19. Jahrhunderts in Rom 20–25 Prozent der weiblichen Dienstboten über vier Jahre hinweg den Dienstherrn nicht wechselten, während andere europäische Städte durch eine weit höhere Instabilität dieses Verhältnisses gekennzeichnet waren. Für Frankreich haben Studien zur Stadtgeschichte, vor allem die von Jean-Claude Perrot über Caen,³ aufgezeigt, daß sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die Dienstdauer deutlich verkürzte.

Auf die Besonderheit der römischen Situation werden wir noch zurückkommen. Zuvor sei jedoch noch einmal auf die Bedeutung der Arbeitsweise und auf die historiographischen Optionen hingewiesen, die Arrus Untersuchung zugrunde liegen. Die Autorin unterstreicht das Spezifische der Situation und der verschiedenen Figuren auf dem Dienstboten-Arbeitsmarkt (männlich/weiblich, jung/alt, ansässig/immigriert) und betont deren Bedeutung für die Ausverhandlung des Dienstverhältnisses. Die hier angewandte Lesart steht im Gegensatz zu jener, welche die Interaktion zwischen den sozialen Akteuren thematisiert, indem sie die sozio-professionellen Kategorien als statische Elemente einer Klassifikation konzipiert: Sie beginnt mit dem Individuum, verfolgt seinen sozialen Werdegang, rekonstruiert seine getroffenen Entscheidungen, indem den Erfahrungen des sozialen Akteurs und folglich dem Prozeß seiner Identitätsbildung nachgespürt wird.

In diesem Sinne kann das Buch von Arru als ein Beispiel für jene Geschichte sozialer Netzwerke betrachtet werden, deren Konturen kürzlich von Simona Cerutti unter dem Titel *Passées recomposées*⁴ gezeichnet wurden. Aus dieser Perspektive betrachtet – und das ist eines der innovativen Elemente des Bandes – hängt die Karriere des Dieners nicht mehr ausschließlich von der Protektion des Dienstgebers ab.⁵

Bei den Protagonisten der Geschichte handelt es sich – und dies entspricht dem methodischen Postulat Arrus – nicht nur um Mitglieder zweier römischer Familien (der Guberti und der Rubini), sondern auch um all jene, mit denen diese in Beziehung treten. Die Analyse basiert auf einer umfangreichen und detaillierten Dokumentation, die Arru aus vielen römischen Archiven zusammengestellt hat. Die Rubini – die Familie, die den Dienstboten aufnimmt – lassen sich nur schwer soziologisch klassifizieren: Es ergibt sich ein vages Profil von Angehörigen des städtischen Kleinbürgertums, deren Wohlstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts mühevoll erkämpft und danach stets bedroht war.

Die Analyse des Familienvermögens der Rubini, das für die Geschichte der Beziehung Diener-Herr bestimmend ist, setzt die Notariatsakten mit einer spezifisch römischen Quelle in Beziehung, den *assegne dei beni*, einer Art Vermögenserklärung, die anlässlich der Erhebung außerordentlicher Steuern abgegeben wurde. Davon handelt der mittlere Teil des Buches (49–87). Die wichtigsten Ergebnisse der Analyse von Entstehung und Transfer des Familienvermögens lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

1) Es zeigt sich, daß Giuseppe Rubini, Großvater der oben zitierten Protagonisten, in die *luoghi di Monte* investiert. Wirtschaftsgeschichtliche Studien belegen die Attraktivität, die diese Staatsanleihen auf breite Schichten der Bevölkerung ausübten. Vor allem im 17. Jahrhundert waren solche Schuldverschreibungen eine sichere Form der Geldanlage.⁶ Im Jahre 1657 senkte Alexander VII. den Zinssatz der *luoghi di Monte* auf vier Prozent. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verringerte sich dieser Satz weiter auf drei Prozent, dann bis auf 1,2 Prozent zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Trotzdem hat Giuseppe Rubini um 1700 noch eine klare Präferenz für die *luoghi di Monte*: Durch Ankäufe und Erbschaften gelingt es ihm, ein finanzielles Kapital von über 6.000 römischen Scudi anzuhäufen. Anfang des 18. Jahrhunderts wird diese familiäre Finanzstrategie lediglich durch den Erwerb von einigen städtischen Immobilien leicht korrigiert.

2) In der Anfangsphase der Vermögensgründung sind Güter von zentraler Bedeutung, die durch Mitgift und außerfamiliäre Beziehungen eingebracht werden. Der bedeutende Vermögenszuwachs unter Daniele, dem einzigen Sohn und Alleinerben Giuseppes, umfaßt 17 *luoghi di Monte*, die seine Frau Maria Francesca Lucidi mit in die Ehe bringt, sowie ein großes dreistöckiges Haus im Zentrum Roms, Geschenk einer Taufpatin an eben jene Maria Francesca. Diese Geste ist signifikant für eine auf Reziprozität beruhende Beziehung – Güter im Tausch gegen Fürsorge – und zeigt die Bedeutung, die in einer Stadt wie Rom, wo die auf geistiger Verwandtschaft basierenden Bindungen sicherlich noch stärker

betont werden, dem Vermögenstransfer auch außerhalb der durch Verwandtschaft gesetzten Beziehungen zukommt.

3) Der Bestand des Familienvermögens verändert sich nach den Umständen der Familiengeschichte und im allgemeinen nach denen der Stadtgeschichte. Die Analyse ergibt hier eine wachsende Abneigung gegen die *luoghi di Monte* (39 im Jahre 1708, 65 im Jahre 1764, 45 im Jahre 1783 und 3,5 im Jahre 1797), die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach und nach verkauft und durch Leibrenten ersetzt werden. Nach dem Tod von Daniele bleibt das Vermögen ungeteilt den drei Töchtern – Agata, Margherita und Vittoria, für die eine Mitgift von 2.000 Scudi vorgesehen ist, die von den Brüdern verwaltet wird – und den zwei Söhnen. Die Familie, von der kein Mitglied heiraten wird, beschäftigt sich in dieser Phase mit kleinen finanziellen Transaktionen wie Hypothekendarlehen und Wechseln.

4) Eine kleinbürgerliche Familie, die fünfzig Prozent ihres Budgets für Nahrungsmittel benötigt, gerät hinsichtlich ihrer Position in der sozialen Hierarchie, die vom demonstrativen Konsum bestimmt wird, aus dem Gleichgewicht. Eine Adelsfamilie reserviert dafür in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwischen zwanzig und dreißig Prozent. Daher wird für die Rubini die Verteidigung ihres Lebensstandards auf Kosten eines ständigen Ungleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben und der ständigen und definitiven Verringerung ihres Finanzkapitals zu einem zentralen Problem ihrer familiären Existenz.

Die Art der Verbindung, die der *servo* mit der Familie eingeht, steht in Bezie-

hung mit der fortlaufenden Verringerung des Familienbesitzes. Zunächst wird am Ende der 1780er Jahre, in einer Phase akuter Schwierigkeiten und Preissteigerungen, als die ersten Leibrentenverträge abgeschlossen werden, gegen jede ökonomische Logik der Dienstherrn Antonio Guberti eingestellt. In einer Familie mit zunehmenden finanziellen Problemen und ohne Nachkommen unterliegt die Aufnahme eines Dienstherrn einem komplexen Kalkül von konkreter Suche nach Schutz und Unterstützung im Tausch gegen den Zugang zu den Ressourcen der Arbeitgeber.

Die Beteiligung an der Aufteilung des Familienerbes ist ein institutionalisierter Aspekt des Diener-Herr-Verhältnisses und hat genau festgesetzte ideologische und religiöse Rechtfertigungen. Vor kurzem hat G. Vitale die testamentarischen Verfügungen der adeligen neapolitanischen Elite für deren Dienstposten untersucht. Für die Zeit zwischen dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit kann Vitale zeigen, wie die Zusatzklauseln, welche die Legate und die Dienerschaft betreffen, einen Verhaltenskodex erkennen lassen, der Gerechtigkeit und Freigebigkeit gegenüber den Dienstherrn großes Gewicht beimißt.⁷

Einen faszinierenden Einblick in die Art und Weise, wie die Erwartungen, Spannungen und Konflikte der ungleichen Beziehung Diener-Herr in der Literatur vom 17. bis zum 20. Jahrhundert diskutiert werden, bietet das schöne Buch von G. Pagliano, *Servo e Padrone*. Pagliano unterstreicht für das frühneuzeitliche Europa die Bedeutung eines religiös geprägten Modells, in dem den Dienstherrn größte Aufmerksamkeit zu-

komme, wobei diese in den religiösen Manualen bis zum 18. Jahrhundert nicht als besondere Kategorie betrachtet werden, „sondern ihnen gleich den Untergebenen, den Kindern und Verwandten Respekt und Ehrerbietung zustünde.“⁸

Im 18. Jahrhundert erlischt diese religiöse Begeisterung aufgrund der Angst vor der sozialen Gefahr, die der *condizione servile* zugrundeliegen kann, und die Sprache der Barmherzigkeit, wie sie in den Traktaten des Barockzeitalters zu finden ist, verhärtet sich zu pragmatischen Vorschriften, die die Beziehung Diener-Herr bestimmen. Im 19. Jahrhundert bedeutet dies für den Dienstherrn, festgelegte und präzisierte Pflichten zu befolgen.

Im europäischen Rahmen ist der römische Fall stark von der Zentralität ‚traditioneller‘ Werte wie Treue, Ehre und Solidarität gekennzeichnet. Der Begriff der *familiaritas* hat im frühneuzeitlichen Rom eine besondere Bedeutung, er ist soziales Organisationsprinzip und gibt dem politischen System eine Form. Trotz der sozialen Kluft, die einen Diener im Haushalt eines Kardinals⁹ oder eines Adligen vom einzigen Diener einer einfachen Familie trennt, verbindet sie doch alle das Prinzip der *familiaritas*. *Patronus* ist ein Synonym für *advocatus*, jene Figur, die protegirt und Gunst verteilt. Das semantische Feld von *servo* hingegen ist noch bedeutend weiter, wie Bartolomé Clavero zeigt:¹⁰ Diener und Freund, auch Sklave oder Person, die einem anderen durch Übereinkunft dient, eben der Dienstherr.

Arrus Untersuchung ist umso interessanter, als sie keineswegs die Situation eines Dienstherrn des Adels oder der oberen Schichten analysiert, sondern viel-

mehr ein Beispiel einer unbekanntenen Familie liefert, die von der Verarmung und einer damit verbundenen Deklassierung bedroht ist. Nicht vermögend und ohne direkte Erben, entscheiden die Rubini, den Dienstboten an ihrem bescheidenen Patrimonium teilhaben zu lassen: Agata fügt in ihrem Testament 1794 ein Legat zugunsten von Guberti ein und leitet hiermit eine lange Reihe von Tauschaktionen ein, die über das Ende des Dienstverhältnisses hinausgehen wird (126 ff.). Bekanntlich besteht ein großer Teil der Bezahlung der Dienstboten im Ancien Régime aus Geschenken und Legaten. Allerdings ist nicht klar, ob am Ende des 18. Jahrhunderts die Legate noch die alte Bedeutung hatten oder ob sich, was eher anzunehmen ist, die Beziehung zwischen Herr und Diener zu einem Lohnarbeitsverhältnis wandelte.¹¹

Trotz einer dramatischen Krise in der Beziehung Diener-Herr, die ihren Höhepunkt in einem Prozeß gegen den Dienstboten erreicht (Antonio Guberti wird der Giftmischerei beschuldigt, aus dem Dienst entlassen und tritt in die ‚Familie‘ eines Kanonikers des Petersdoms ein), macht Agata Rubini, nunmehr allein, 1810 ein Testament zugunsten des Sohns von Antonio, Camillo, und hinterläßt ihm die finanziellen Mittel zur Bildung eines zur Ausübung des Priesterberufs notwendigen *patrimonio sacro*. Dank des vom Vater erarbeiteten sozialen Netzwerks gelingt es Camillo, als Geistlicher in die Sixtinische Kapelle aufgenommen zu werden – in ein Kollegium, das sich bei seinen Aufnahmeverfahren auf Kompetenzen und Empfehlungen beruft.

Die Geschichte dieser Aufnahme in den Chor der päpstlichen Kapelle, der Arru

das ganze zwölfte Kapitel ihres Buches widmet, ist vielleicht der einzige Moment, in dem die Chronik der Guberti sich von der Praxis der kleinen Tauschaktionen und der alltäglichen Reziprozitäten entfernt, um in die Logik des Klientelismus zu verfallen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts werden die Guberti in den *Stati delle Anime* als „mittelmäßig, nicht arm“ eingestuft, und diese Kategorisierung bestimmt auch den Verlauf ihrer Dienstbotenkariere.

Das letzte Kapitel ihres Buches widmet die Autorin schließlich der Hervorhebung eines weiteren roten Fadens, der das Werk durchzieht – nämlich der Beziehung zwischen weiblicher und männlicher Arbeitskraft im Bereich des städtischen Dienstpersonals, wobei sie im Anstieg weiblicher Arbeit im 19. Jahrhundert einen jener Faktoren zu erkennen glaubt, die diese Beziehung verändern. Die Frauen, so schreibt Arru auf der letzten Seite ihres Buches, „werden in jeder Hinsicht zu den wahren Protagonisten der Geschichte eines Berufes: Die Strategien, mit denen es ihnen gelang, auch für sich einen sozialen Aufstieg zu erreichen, deuten auf eine Praxis hin, die einen Beruf revolutionieren und eine Stadt verändern wird“ (213). Dieser Aspekt ist von Arru kürzlich wieder aufgegriffen und vertieft worden.¹² Hier zeigt sie die enge Verbindung zwischen dem Anstieg weiblicher Arbeitskraft im 19. Jahrhundert und der Transformation der Migrationslogik auf. Das Verhalten der Frauen paßt sich an neue Situationen an: Sie agieren auf mehreren Ebenen und verbessern ihre Verhandlungsposition gegenüber dem Dienstgeber. Der Fall der Angelica Molinari, einer Dienstmagd, die im Zentrum eines Ge-

richtsverfahrens steht, kann wie jener des Antonio Guberti gelesen werden, der sich zur selben Zeit abspielte: Beide zeigen die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs auf, die ein sich entwickelnder Beruf bot, und beide zeigen, daß die Karriere eines Dienstboten nicht bloß das Ergebnis sozialer Anpassung ist, sondern auch auf der Fähigkeit basiert, sich durch Tauschpraktiken und soziale Netzwerke sozialen Kredit zu verschaffen.

Ich fasse zusammen. *Il Servo* zeigt die Möglichkeit, das Anwendungsgebiet des Strategiebegriffs zu erweitern: Jede Gruppe, jedes Individuum entwickelt eine Strategie innerhalb eines bestimmten Raumes, der von ihren Zugangsmöglichkeiten zu humanen und materiellen Ressourcen begrenzt wird. Ob dieser Raum in einer Stadt wie Rom, die von der Logik der Reziprozität bestimmt wurde, tatsächlich fragmentierter und vielfältiger ist, wird hier implizit als These, die jedoch noch zu überprüfen bleibt, vertreten. Vermutlich ist es die Ausgewogenheit zwischen einem anfänglich noch sehr von der historischen Demographie ausgehenden Ansatz – wie unter anderem die interessanten quantitativen und kartographischen Daten im Anhang zeigen – und einem offenen mikrohistorischen Ansatz, welche die Arbeit von Arru zu einem einzigartigen Beitrag zur Sozialgeschichte der Dienstboten werden läßt, der hoffentlich fortgesetzt wird.

Maria Antonietta Visceglia
*Aus dem Italienischen von Martina Luz
und Edith Saurer*

Anmerkungen:

1 Angolina Arru, I servi e le serve, in: *Quaderni Storici* 23 (1988), 341–343.

2 Ebd., 342.

3 Vgl. Jean-Claude Perrot, *Genèse d'une ville moderne. Caen au XVIIIe siècle*, Paris 1975.

4 Vgl. Simona Cerrutti, *La construction des catégories sociales*, in: Jean Boutier u. Dominique Julia, Hg., *Passées recomposées. Champs et chantiers de l'histoire*, Paris 1996.

5 Jean-Pierre Gutton, *Domestiques et serviteurs dans la France de l'Ancien Régime*, Paris 1981, 197, sieht das Problem so: „Können die Dienstboten ihren sozialen Stand verlassen? Ja, aber sehr selten und ohne je mehr als eine sehr bescheidene Position zu erreichen. Sicherlich ist es leicht, einige Beispiele außerordentlichen Erfolgs zu geben. Aber sie beweisen nichts, so atypisch sind sie.“

6 Vgl. Giuseppe Felloni, *Gli investimenti finanziari genovesi in Europa tra il Seicento e la Restaurazione*, Milano 1971; E. Stumpo, *Il capitale finanziario a Roma fra Cinque e Seicento. Contributo alla storia della fiscalità pontificia in età moderna*, Milano 1985.

7 Vgl. G. Vitale, *Servi e testamenti della nobiltà napoletana fra XIV e XV secolo*, in: *Archivio storico per le provincie napoletane* 112 (1994), 7–36.

8 G. Pagliano, *Servo e padrone. L'orizzonte dei testi*, Bologna 1983.

9 Vgl. Markus Völkel, *Römische Kardinalshaushalte des 17. Jahrhunderts. Borghese - Barberini - Chigi*, Tübingen 1995.

10 Vgl. Bartolomé Clavero, *Antidora. Antropologia cattolica de la economia moderna*, Milano 1991. Clavero analysiert unter anderem das Lexikon des *Tesoro de la lengua Castellana o Espanola* (Madrid 1673/74).

11 Vgl. Cissie Fairchilds, *Master and Servants in Eighteenth Century Toulouse*, in: *Journal of Social History* 12 (1979), 368–393.

12 Angiolina Arru, *Uomini e donne nel mercato del lavoro servile*, in: Angela Groppi, Hg., *Il lavoro delle donne*, Roma 1996.